A. gr. b.
2689

Digitized by Google

A. gr. b.
2689

(Plato)
Benrath

Das
pädagogische System Platons
in seinen Hauptzügen.

INAUGURAL-DISSERTATION

der philosophischen Facultät zu Jena

zur

Erlangung der Doctorwürde

vorgelegt

von

KARL BENRATH, cand. min.,

aus Düren.

Jena 1871.

Druck von W. Ratz.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Herrn Consistorialrath Dr. Wilhelm Krafft

Professor der Theologie in Bonn

ehrerbietigst

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der philosophischen Darstellung, wie Platon ihre Aufgabe fasst, nimmt die Persönlichkeit des Philosoph eine hervorragende Stellung ein. Sokrates als der vollendete Philosoph leitet nicht nur das Gespräch, sondern es wird auch alles Wahre auf ihn als „die persönlich gewordene Philosophie" zurückgeführt. Ist dieses somit nicht etwa eine blos zufällige Form der Einkleidung, auch nicht lediglich ein Tribut der Dankbarkeit des begeisterten Schülers, so muss es um so mehr befremden, dass in denjenigen Ausführungen Platons, welche seine pädagogischen Grundlehren enthalten, die Persönlichkeit des Lehrers nicht zu ihrem Rechte kommt. Man vermisst hier, insbesondere bei seinen tiefsinnigen und eingehenden pädagogischen Erörterungen im „Staate", die Darlegung des rechten innigen Verhältnisses zwischen dem Lehrer und seinem Schüler und den Hinweis auf die nachhaltige Einwirkung, welche eben dieses Verhältniss auf die Erziehung des Schülers auszuüben selten verfehlen wird.

Der „Pädagog" der platonischen Zeit konnte freilich eine solche Stellung zu dem ihm anvertrauten Knaben nicht gewinnen; er erfüllte seine Pflicht, wenn er jenen gewissenhaft zum Gymnasium hin und nach Hause zurück begleitete. Aber für den Philosophen, sofern er dem Staate das Opfer bringt, sich an dem Amte der Erziehung zu betheiligen, sofern er hinabsteigt von seiner Höhe zu denen, die noch im Dunkel sich befinden, um auch sie zum Lichte zu führen (Rep. VII, 520),

sollte man erwarten, dass die Wichtigkeit jenes persönlichen Verhältnisses zu seinen Schülern hervorgehoben würde. Der Umstand, dass dies nicht geschieht, dass vielmehr die persönliche Einwirkung des Erziehers in den Hintergrund tritt, wird später bei der Frage nach der Charakterbildung des Zöglings noch näher in Betracht kommen. Für jetzt hat diese Thatsache nach einer andern Seite hin Bedeutung: sie lässt uns von vornherein einen klaren Blick thun auf dasjenige, was Platon als die Aufgabe der ganzen Erziehung betrachtet.

Bei der engen Beziehung, welche Platon zwischen Individuum und Staat setzt, einer Verbindung Beider, die nicht allein als eine Solidarität der Interessen sich darstellt, sondern geradezu nach allen Hauptrichtungen hin die Ziele zu gemeinsamen macht, hängt die Frage nach der Aufgabe der Erziehung des Individuums enge mit derjenigen zusammen, welches die Tendenz und der Zweck des Staates sei. Auf beide Fragen ergiebt sich die Antwort: die Verwirklichung der Gerechtigkeit in dem bekannten weiteren Sinne, der diesen Begriff als Ausdruck für die harmonische Entwickelung sämmtlicher ethischen und intellektuellen Fähigkeiten hinstellt. Bei diesem gemeinsamen Ziele ist jedoch der Weg, den Platon einschlägt, um die Herrschaft der Idee im Staate zu sichern, ein solcher, welcher oft genug zeigt, dass bei ihm nicht der Staat um des Menschen, sondern der Mensch um des Staates willen da ist. Der Conflikt, welcher an manchen Punkten eintreten muss, wird sich durchgehends zu Gunsten des Staates entscheiden, weil die Idee der individuellen Freiheit fehlt. Diese Grundverschiedenheit von dem, was die neuere Pädagogik mit Bewusstsein, die von dem Geiste des Christenthums geleitete schon lange unbewusst als ihre Aufgabe verfolgt hat, halten wir im Auge; dann eröffnet sich uns bei manchen Einzelfragen ein freier Ausblick.

Als Grundcharakter des platonischen Staates nach der formalen Seite hin ist von dem Tübinger Baur mit Glück hervorgehoben worden, er enthalte „eine Antizipation von Institutionen,

Digitized by Google

die sich approximativ in der Hierarchie des Mittelalters verwirklicht haben". Das oben Angedeutete liefert hier ein schlagendes argumentum ex silentio: eben deshalb kann in dem pädagogischen Systeme Platons die Persönlichkeit des Lehrers nicht zu ihrem Rechte kommen, weil bei der Erziehung für den Staat, der freilich ein Idealstaat werden soll, nicht die Liebe regiert, sondern die Auktorität. —

Bei der Darstellung und Beurtheilung der pädagogischen Lehren Platons bildet sein „Staat" die vornehmlichste Quelle. In diesem Werke hat er die Früchte seines Nachdenkens und den reichen Schatz seiner eigenen Erfahrung in einer Weise niedergelegt, dass die zahlreichen anderweitigen Ausführungen über Fragen des pädagogischen Feldes nur als ergänzende und erweiternde Darlegungen angesehen werden können. Mögen auch in Betreff mancher Punkte seines philosophischen Systems die Ansichten darüber, in welcher von den überlieferten Schriften die wirklich platonische Darlegung zu suchen sei, weit aus einander gehen, so wird doch in Bezug auf die pädagogischen Lehren Platons von Keinem in Abrede gestellt werden, dass ihr Kern in seinem Hauptwerke enthalten sei.

Was aber die Frage nach dem Objekte der Erziehung angeht, nach denjenigen, welche Platon seinen pädagogischen Lehren gemäss erzogen wissen will, so zeigt sich hier sofort jene Schranke, die so tief in der Gesammtanschauung seines Volkes und seiner Zeit begründet war, dass auch sein hoher Geist sie als berechtigt und nothwendig anerkennt und aufrecht erhält, eine Schranke, die erst das Christenthum als solche erkannt hat und an deren Beseitigung es heute noch arbeitet. Nicht alle die jungen Glieder des Staates sollen eine derartige Erziehung geniessen, sondern nur der kleine Bruchtheil ist dazu bestimmt, welchem die Gunst des Glückes eine Stelle innerhalb der oberen Stände angewiesen hat. Den Gliedern des dritten

Digitized by Google

Standes ist die Möglichkeit zu geistiger Ausbildung nicht gegeben. Es sind demnach als Objekt der Erziehung diejenigen im Auge zu halten, welche einst Glieder des ersten Standes werden sollen. Nur der erreicht das Ziel der Erziehung vollkommen, welcher an dem bestimmten Zeitpunkte (mit dem zwanzigsten Lebensjahre) sich als fähig erweist, in die Zahl der Philosophen überzugehen und die höhere Bildung zu erwerben, welche den lichten Höhen der Philosophie zuführt. Mit eben diesem Zeitpunkte aber, bis zu welchem die Erziehung mit den Gliedern des zweiten Standes gemeinsam sein soll, schliesst die Aufgabe der Pädagogik im engeren Sinne ab. Wir haben demgemäss nachzuweisen: wie Platon die gesammten Fähigkeiten des Einzelnen auf den verschiedenen Stufen seiner Entwickelung zu leiten und auszubilden sucht, um zu dem angegebenen Ziele zu gelangen.

Die in den „Gesetzen", weniger scharf im „Staate", durchgeführte Unterscheidung von sieben Perioden bis zum zwanzigsten Lebensjahre erscheint vom psychologischen Standpunkte aus als eine willkürliche und ist auch offenbar nur um der Vertheilung des Unterrichtsstoffes willen gemacht. Aber auch von dem didaktischen Gesichtspunkte aus ist diese Eintheilung nicht als eine in der Art massgebende zu verstehen, dass auf den sieben einzelnen Stufen jedesmal während eines Zeitraumes von durchschnittlich drei Jahren kein anderer Unterrichtsstoff als der angegebene, sondern so, dass dieser vorzugsweise zur Behandlung kommen solle. Denn wie es das Zeichen einer gesunden pädagogischen Anschauung überhaupt ist, so tritt es uns ganz besonders bei derjenigen Platons entgegen, dass sie den Menschen auf den einzelnen Stufen seiner Entwickelung als ein Ganzes fasst, bei dem alle Theile auf gleichmässige Ausbildung Anspruch haben. Dieser Hauptstufen der Entwickelung giebt es aber im Bereiche der Jugendbildung zwei. Sie unterscheiden sich in der Weise, dass die erste vorherrschend rezeptiv ist

Digitized by Google

sowohl in Bezug auf die Entwickelung des Körpers als des Geistes, die zweite vorherrschend selbstthätig nach beiden Seiten hin. Die erste Stufe schliesst — damit kommen wir auf die Darlegungen Platons zurück — etwa mit dem sechsten Lebensjahre. Sie theilt sich wieder in zwei Perioden; in der ersten hat die Pädagogik vornehmlich den sich rasch entwickelnden Körper des Kindes, in der zweiten zugleich die geistige Entwickelung desselben sorgfältig zu berücksichtigen. Auch die zweite Stufe zerfällt naturgemäss wieder in zwei Perioden: das Knabenalter und das Alter des heranwachsenden Jünglings, von denen das erstere sich bis zum vierzehnten, das zweite sich bis zum zwanzigsten Lebensjahre erstreckt. In diesem Rahmen finden die einzelnen pädagogischen Lehren ihre Stelle und Verwendung.

Schon aus dem Nebeneinanderstellen von Musik, unter welcher bekanntlich alle intellektuellen, moralischen und ästhetischen Unterrichtsstoffe befasst sind, und Gymnastik als der beiden gleich unentbehrlichen Faktoren der Erziehung ergiebt sich, einen wie hohen Werth Platon darauf legt, dass neben dem Geiste des Menschen auch sein Körper in der rechten Weise gepflegt und entwickelt werde. Mit den prophylaktischen Vorschriften, welche sich auf die Zeit vor der Geburt des Kindes, auf das Verhalten der Eltern und die von staatswegen zu veranstaltenden Beilager beziehen, geht Platon auf Fragen ein, die freilich für das Bestehen seines Staates von grösster Bedeutung sind, zu denen wir ihm aber hier nicht folgen können; wie denn auch die speziellen Anweisungen, welche Leg. VII, 788—791 gegeben werden und die Pflege der Säuglinge und der entwöhnten Kinder bis in das dritte Lebensjahr betreffen, in das benachbarte Gebiet der Diätetik hinüberreichen. Durchweg aber tritt die Forderung einer naturgemässen Behandlung hervor, die sich von Verweichlichung der Kinder wie auch von einer naturwidrigen Abhärtungssucht gleich fern hält. Die erziehliche Ein-

Digitized by Google

wirkung beginnt erst nach dieser ersten Periode und zwar in der Weise, dass mit der Musik begonnen wird (Rep. II. 377 ff.).

Da es sich hier um die Grundlegung der wichtigsten, oft für das ganze Leben entscheidenden Vorstellungen in der Seele handelt, so ist die grösste Vorsicht erforderlich. Mythen sollen den ersten Unterrichtsstoff bilden; aber es ist nicht zu billigen. dass dem Kinde durch eine ganz dem Zufall überlassene Auswahl derselben vielleicht Vorstellungen eingeprägt werden, die denjenigen entgegengesetzt sind, welche es einst als Erwachsener haben soll. Um dieses zu verhüten ist ein Zwiefaches erforderlich. Zunächst ist mit Vorsicht bei der Auswahl derjenigen, welche die Mythen erzählen sollen, dann aber auch bei der Darstellung der mythologischen Personen und Verhältnisse selbst nach richtigen Grundsätzen zu verfahren. Die Götter sind nicht als Uebelthäter und Vorbilder im Bösen darzustellen, nicht als Solche, die Streit unter einander haben und deren Oberster den Menschen willkürlich Glück und Unglück zutheilt. Wie Platon im „Phädrus“ gelegentlich gegen die allegorische Deutung der Mythen sich wendet und zeigt, dass eine consequente Durchführung dieser Erklärungsweise zu den grössten Künsteleien und Schwierigkeiten bei der Auslegung führen müsse, so hebt er hier besonders hervor, dass das Kind, selbst die reifere Jugend, durchaus nicht im Stande sei z. B. bei den Mythen über die Kämpfe der Götter unter einander den „verborgenen Sinn“ zu würdigen (Rep. II, 378). Was die göttlichen Personen selbst betrifft, so ist Alles fern zu halten, wodurch die Ehrfurcht vor ihnen in der Kindesseele geschädigt werden kann und muss: dahin gehören die Erzählungen von trügerischen Vorzeichen und Träumen, welche die Götter den Menschen senden sollen, oder von ihrer Erregtheit durch niedrige Leidenschaften, wie Schadenfreude und Rachsucht. Solche Beispiele aus dem Bereiche der griechischen Mythologie, welche seit alten Zeiten gern angezogen worden sind, um die euhemeristische und ähnliche Theorien über Mythenbildung zu widerlegen und naturalistische Grund-

Digitized by Google

elemente in den ältesten Mythen nachzuweisen, finden sich auch hier bei Platon erwähnt, vor allem die bei Hesiod in der Theogonie erzählten Thaten des Uranos und seines Sohnes Kronos. Aber sie werden hier vom pädagogischen Standpunkte aus beurtheilt, und da bildet denn ihre grössere oder geringere Brauchbarkeit für die Entwickelung des Religiösen und Moralischen im Kinde den Massstab für ihren Werth. Von diesem Standpunkte aus wendet sich Platon auch gegen den Grundgedanken der antiken Tragödie und tadelt des Aeschylos Wort:

„Verschuldung lässt Gott wachsen schnell,
Wenn er zu Boden schmettern will ein Haus.“

Wenn Platon dann die Erzählungen von den Verwandlungen und den vielgestaltigen Erscheinungen der Götter und von ihren Wanderungen auf Erden im goldenen Zeitalter als pädagogisch durchaus unbrauchbar verwirft, so thut er auch dies um der Einheit des göttlichen Wesens willen, damit dieses nicht unter der Vielgestaltigkeit der Erscheinung leide. Denn der Grundgedanke dieser Erzählungen: dass gute, schuldlose Menschen in einer engen, ja persönlichen Beziehung zur Gottheit stehen, ist ein schöner und religiöser Gedanke, wenn freilich auch hier die Jugend Einkleidung und Gehalt nicht wird scheiden können.

So stellt Platon mit Nachdruck als erste Aufgabe der Erziehung die Erweckung und Pflege eines reinen religiösen Sinnes hin. Er macht dabei einen bewunderungswürdigen Versuch, die religiösen Ueberlieferungen seines Volkes von Schlacken und sinnlichem Beiwerk zu reinigen, um dann an ihnen das religiöse Gefühl des Kindes in einfacher Weise zu entwickeln. Dass hierbei die Mythen nicht gänzlich wie der Form, so auch der Substanz nach von der Jugendbildung ausgeschlossen werden, das verdanken sie einerseits ihrer Brauchbarkeit für die ersten Zwecke der Erziehung und andererseits der Ehrfurcht unseres Philosophen für alles dasjenige, was als ächtes Produkt des griechischen Volksgeistes erwachsen und auf seine Zeit gekommen ist.

Digitized by Google

Wie aber Platon so darauf bedacht ist, das religiöse Gefühl von vornherein in rechter Weise zu entwickeln, so widmet er auch der gesunden Leitung der übrigen Triebe schon auf dieser ersten Stufe die gebührende Sorgfalt. Wie bei den Schilderungen der Götter und ihres Verhaltens nur dasjenige verwendet werden darf, wodurch „die Eintracht in der Seele hinsichtlich des Herrschens und des Gehorchens" nicht gestört sondern befestigt wird, so sind auch die furchterregenden Schilderungen der Unterwelt zu verwerfen, weil sie nur zu sehr geeignet sind, Feigheit und Todesfurcht in die jugendlichen Herzen zu säen; so auch die Darstellung und Ausmalung der niedrigen Leidenschaften bei sonst rühmenswerthen Menschen, weil sie „wenigstens zur Erzielung der Besonnenheit nicht dienlich sein können".

Die Reihe der Beispiele (Rep. III, 386 ff.), welche bis auf eins aus unbekannter Quelle sämmtlich dem Homer entnommen sind, wird durch des Achilleus Klage bei der Todtenbeschwörung Od. XI, 489 eröffnet:

„Lieber wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

Die Schilderungen von dem bejammernswerthen Dahinleben der kraftlosen Schatten in der Unterwelt wirken ebenso schädlich auf das jugendliche Gemüth ein wie die Ausmalung der grausigen Umgebung, in welche sie dort unten gerathen. Aber auch das Wehklagen über den Tod ausgezeichneter Männer und Helden ist, indem es unvermerkt die Vorstellung erzeugt, dass das Leben als solches das höchste Gut sei, den Zwecken der Erziehung entgegen. Darum „schaffen wir mit Recht die Klagen um berühmte Männer ab und überlassen sie den Weibern, jedoch auch unter diesen nicht einmal den bessern, und solchen Männern, die nichts taugen, damit diejenigen sich schämen Aehnliches zu thun, die wir zum Schutze des Landes erziehen." So ist auch der leidenschaftliche Ausbruch des Schmerzes bei Achilleus

Digitized by Google

über den Tod des Patroklus (Il. XXIV, 10 ff.) und zahlreiche derartige Stellen nichts. woran die Jugend sich ein Beispiel nehmen dürfte; wohl aber sind solche Beispiele von Standhaftigkeit, wie das des Odysseus, hervorzuheben und sein Wort einzuprägen (Od. XX, 18):

„Harre nun aus, mein Herz, noch Schlimmeres hast du erduldet!"

Von frühester Jugend an muss in solcher Weise der Sinn für alle Tugenden geweckt und geleitet, dagegen solche unsittliche Anschauungen abgewehrt werden wie die: „dass die Gerechtigkeit nur für Andere und zwar Ungerechte ein Gut sei, für den selber aber, der sie übet, ein Schade" (Rep. III, 392) — eine gemeine Rede, die später darauf zurückgeführt wird, dass „die Rechtschaffenen in ihrer Jugend einfältig erscheinen und von den Schlechten leicht zu hintergehen sind, weil sie in ihrer Seele kein Bild von dem finden, was in den Schlechten vorgeht."

Als erfahrener Pädagog erweist Platon auch dem Spiele des Kindes die gebührende Aufmerksamkeit. Man wird freilich bei ihm derartige systematische Darlegungen über die Wichtigkeit und Verwendung des Spieles zur Ausbildung des Geistes und Gemüthes der Kinder, wie sie in neuerer Zeit gegeben worden sind, nicht erwarten dürfen; allein es gehen doch die betreffenden Darlegungen (bes. Leg. VII, 793 f. 797 f.) von dem Gedanken aus, dass eben im Spiel ein wesentliches Mittel geboten sei, um den Charakter des Kindes zu bilden. Das Spiel, sei es mit leblosen Gegenständen oder mit Genossen, ist ja dem Kinde die Welt, in der es seine Persönlichkeit bildet. Jeder geistigen Fähigkeit ist Gelegenheit geboten, sich zu entwickeln, und auch der Körper kommt zu seinem Rechte. Platon fordert demgemäss, dass die Spiele, an denen die Knaben theilnehmen, „gesetzlichere" (ἐννομώτεροι) seien, „weil, wenn diese, also auch die Knaben gesetzlos sind, es unmöglich ist, dass gesetzliche und ernste Männer aus ihnen erwachsen" (Rep. IV, 424). Er verlangt eine vernünftige Leitung der Kinderspiele durch erfah-

Digitized by Google

rene Frauen; er will die Kinder je in den verschiedenen Stadtbezirken zu gemeinsamen Spielen vereinigen und sie von Zeit zu Zeit in den Tempeln versammeln, um so auch eine gegenseitige Einwirkung einer grössern Zahl von Kindern am geeigneten Orte und in geeigneter Weise herbeizuführen.

So fördert Platon nach allen Seiten hin eine vernunftgemässe Erziehung schon auf der ersten Altersstufe; er sorgt für die leibliche Pflege wie für die Entwickelung des religiösen und sittlichen Gefühls und für die Bildung des Charakters; aber er nimmt dem Kinde um des Staates willen Eins — die erziehende Mutter!

Das sechste Lebensjahr beschliesst die erste Kindheitsstufe. An Stelle der lediglich von Seiten der Erzieher ausgehenden leiblichen Pflege tritt nun eine selbstthätige geordnete Gymnastik, an Stelle der Geistesbildung durch Mythenerzählung und durch's Spiel tritt strenger Unterricht. Mit diesem Jahre erfolgt auch die Trennung der Geschlechter. Da aber die natürlichen Anlagen in beiden ähnlich, wenn auch nicht in gleicher Stärke vorhanden, und da die Pflichten gegen den Staat dieselben sind, so muss auch die Erziehung der Mädchen wesentlich nach denselben Grundsätzen geregelt werden wie die der Knaben (Rep. V, 451 ff.). Auffallend, wie auch Schleiermacher bemerkt, aber sehr bezeichnend für Platons Standpunkt ist hier der Umstand, dass um die Nothwendigkeit der gleichen Erziehung beider Geschlechter zu erweisen, nicht unmittelbar auf die gleiche ihnen innewohnende Vernunft, sondern auf die gleichen Anforderungen hingewiesen wird, welche der Staat an seine männlichen und weiblichen Glieder stellen muss. Platon selbst verhehlt es sich nicht, auf wie grossen Widerspruch diese Forderungen stossen werden von der Theilnahme der Frauen an den gymnastischen Uebungen an bis zu ihrer Mitwirkung bei der Verwaltung des Staates. Aber kühn überspringt er die „erste Welle“, die Vorurtheil und Spottsucht ihm entgegenthürmen, und stellt nur die Forderung.

Digitized by Google

dass „den Frauen das Leichtere zugetheilt werde wegen des Geschlechtes Schwäche“ (Rep. V, 457).

Gymnastik und Musik sind auf allen Stufen der Entwickelung die Mittel für leibliche und geistige Bildung. Aber einseitige Verwendung sei es der einen oder der andern ist von schlimmen Folgen für die Erziehung. Denn es ist sowohl bekannt, dass diejenigen, welche ihr ganzes Leben hindurch sich die Gymnastik angelegen sein lassen mit Vernachlässigung der Musik, wild und roh von Sitten sind, als auch andererseits, dass diejenigen, welche die Gymnastik vernachlässigen und sich lediglich der Musik zur Ausbildung bedienen, unmännlich und weichlich werden (Rep. III, 410 f.). Die Aufgabe der Gymnastik, welche demnach, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nicht für die Ausbildung des Leibes allein dienlich ist, wird von der Stellung abhangen, die der Körper selbst gegenüber der Seele einnimmt. Da nun die Seele an sich vorzüglicher ist als der Körper, und also auch ihre Tugenden, Besonnenheit, Weisheit und Tapferkeit, vor denen des Körpers, vor Stärke, Gesundheit und Schönheit, den Vorrang haben, so ergiebt sich, dass auch der Körper nur um der Seele willen zu pflegen sein wird. Daher ist es Aufgabe einer vernünftigen Gymnastik, nicht etwa aus dem Knaben einen Athleten zu bilden, sondern seinen Körper soweit zu üben, dass das Selbstvertrauen geweckt, das θυμοειδές in ihm entwickelt werde. Hand in Hand mit der Gymnastik muss eine richtige Diätetik gehen, die von den Lehren der Gymnastik und von den Aerzten je nach der Beschaffenheit des Einzelnen, immer aber als eine einfache Lebensweise festzustellen ist. Denn von der Einfachheit unserer Nahrung, von der Mässigkeit beim Genuss von Speise und Trank hangt die Tüchtigkeit unseres Leibes in erster Reihe ab. „Wer aber Musik und Gymnastik am schönsten mischt und im reichlichsten Masse der Seele beibringt, den würden wir wohl mit vollem Recht für einen vollkommen musikalischen und harmonisch gebildeten erklären“ (Rep. III, 412).

Digitized by Google

So wird das Bewegungsspiel der ersten Stufe auf dieser zweiten zur geregelten körperlichen Uebung, von der Platon in den „Gesetzen“ eingehend handelt (VII, 795 f., 813-816, 822, 228 ff.). Gemäss dem Prinzip der allgemeinen Schulpflicht ist es Sache des Staates — auch damit geht Platon über die damaligen Einrichtungen hinaus — die geeigneten Pädotriben wie auch die erforderlichen Palästren zu beschaffen.

Wie vom Spiel zur Gymnastik, so hat die zweite Entwickelungsstufe auch fortzuschreiten von der lediglich auf Mythenerzählung beruhenden Unterweisung zum strengeren Unterricht. Es kommen also hier die verschiedenen Unterrichtsstoffe in Betracht, welche das nöthige Mass von Kenntnissen dem Individuum zuführen und zugleich auf die Bildung seines Charakters Einfluss üben. Eine systematische Technik des Unterrichtens gibt Platon nicht; auch die Aeusserungen Rep. VII, 536, wo er erklärt, „dass die Form der Belehrung nicht ein Zwang sein solle“, weil er es für unwürdig hält, „dass ein Freier auf knechtische Weise etwas lerne“, bieten in dieser Allgemeinheit keine praktische Handhabe. Es scheint vielmehr, dass dieses „freie und spielende Verfahren“ nur zu dem Zwecke empfohlen werde, um schon in der frühen Jugend die speziellen Neigungen und die Begabung des Einzelnen kennen zu lernen und so nach Vollendung der Schulbildung leichter diejenigen scheiden zu können, welche sich mehr zum Krieger- oder mehr zum Herrscherstande eignen.

Die realistischen Lehrstoffe finden bei Platon die ihnen gebührende Stelle und Verwendung nicht. Wie weit dies mit seiner philosophischen Ansicht von der Täuschung über das wahre Wesen der Dinge durch die sinnliche Wahrnehmung zusammenhangt, haben wir nicht zu untersuchen; jedenfalls fehlt hier ein wesentliches Glied in Bezug auf Zahl und Verwendung der Unterrichtsmittel, wenn auch die Lücke weniger fühlbar wird durch die vortreffliche Methode, in welcher Platon, weniger vermittelst spezieller Vorschriften als durch sein eigenes Beispiel

Digitized by Google

die verschiedenen Stoffe zu behandeln lehrt. In dieser Hinsicht ist die Form der platonischen Dialoge, mag sie auch für die systematische Entwickelung philosophischer Probleme, insbesondere für strenge Schlussfolgerung, nicht immer die günstigste sein, doch für den Lehrer im Allgemeinen mustergültig. Die Kunst, durch zweckmässige Fragen den Schüler so zu leiten, dass er dasjenige, was man ihm geben will, selbst finde, hat eben von dem Wortführer in den platonischen Dialogen ihren Namen erhalten. Ein Meisterstück ist in dieser Beziehung unter anderen der zweite Theil des Dialogs „Lysis." Was die Form angeht, so erfüllt hier Platon in vollem Masse die Forderungen der Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zweckmässigkeit der Fragestellung, er weiss sich genau der Fassungskraft des jugendlichen Geistes zu akkommodiren, er hält ohne das Thema zu verlassen die Aufmerksamkeit des Zuhörenden stets rege und bewährt in Bezug auf Entwickelung und Combination der Gedanken in hohem Grade die ihm eigene Mäeutik.

In dieser Weise verwerthet ist allerdings die Philosophie, zumal in der lebendigen Gestalt, welche sie bei Platon gewinnt, die „vorzüglichste Musik". Allein sie setzt einen gewissen Grad von Durchbildung der Seelenvermögen sowie einen gewissen Reichthum an Kenntnissen voraus, wenn sie mit Erfolg weiter betrieben werden soll. Beides ist auf der zweiten Entwickelungsstufe zu erwerben, und vornehmlich ist es Aufgabe der Erziehung, durch entsprechende Verwendung der „Musik" den Einzelnen bis zu dem erforderlichen Grade der Bildung zu führen.

Als ein vorzügliches Mittel zur Bildung des Erkenntnissvermögens erscheint unserem Philosophen die S p r a c h e. Eine Darlegung freilich über Bedeutung und Einrichtung des Unterrichts in der Muttersprache — denn nur um diese kann es sich vom platonischen Standpunkte aus handeln — findet sich nicht. Wenn sonach das formale Element im Sprachunterrichte noch nicht zur gebührenden Geltung kommt, so ist dies doch ent-

Digitized by Google

schieden mit dem materialen Gehalte derjenigen Lehrstoffe der Fall, welche mit den Schülern bearbeitet werden. „Wenn", so heisst es Protag. 325, „die Knaben lesen gelernt haben und auch das Geschriebene schon verstehen, so geben die Lehrer ihnen auf den Bänkchen die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen und lassen sie dieselben auswendig lernen, weil in ihnen viele Zurechtweisungen enthalten sind und Erläuterungen, auch Lob und Verherrlichung alter trefflicher Männer, damit die Knaben sie bewundern und sich bestreben, auch solche Männer zu werden."

Es folgt schon aus dem, was über die Auswahl der Mythen für die erste Stufe gesagt worden ist, dass Platon dieses Verfahren nicht schlechtweg billigen kann. Es handelt sich ja auch hier um die pädagogische Verwerthung, nicht um die ästhetische Schätzung der Dichtungen.

Was zunächst die Form derselben als Vorbild der eigenen Ausdrucksweise des Schülers angeht, so ist dieselbe nach Rep. III, 392 f. eine dreifache. Die Dichter reden entweder in einfacher Darstellung (ἁπλὴ διήγησις), oder in der Form der eingekleideten Darstellung oder Nachahmung (διήγησις διὰ μιμήσεως γιγνομένη), oder endlich in einer aus beiden Formen gemischten. Der ersteren bedient sich die lyrische, der zweiten die dramatische Dichtkunst, der dritten die epische. Für den Bürger des platonischen Staates ziemt sich nur die einfache Erzählung: die Form der Nachahmung darf er höchstens in dem Falle anwenden, „wenn er in der Erzählung auf die Rede oder Handlung eines wackern Mannes kommt"; „kommt er aber an einen seiner unwürdigen, so wird er nicht wollen sich im Ernste dem schlechteren Manne nachbilden." Daher ist als Norm für den Ausdruck festzuhalten „ein Vortrag, welcher allerdings Theil hat an beiden Hauptformen, jedoch so, dass in einem grossen Umfang von Rede nur ein kleiner Theil Nachahmung vorkommen wird" (Rep. III, 396).

Von weit grösserer Bedeutung aber für die Zwecke der Pädagogik als die Form ist der Inhalt der Dichterwerke und

Digitized by Google

des Lesestoffes überhaupt. Haben die vorzüglich im Homer niedergelegten Sagenschätze wirklich Theil am echt hellenischen Wesen, bieten sie echte Volkspoesie im künstlerischen Gewande, so wird Platon sie den Bürgern seines Staates, der ja nach seiner ganzen Anlage ein spezifisch griechischer ist, nicht vorenthalten wollen. Aber ein Anderes ist die Frage: ob und wie weit dieselben schon jetzt zu verwerthen sind; und in Hinsicht darauf „wollen wir bei dem Homer und den andern Dichtern befürworten, uns nicht zu zürnen, wenn wir Vieles ausstreichen, nicht als ob es nicht dichterisch wäre und dem Volke angenehm zu hören, sondern weil es je dichterischer um so weniger darf gehört werden von Knaben und Männern, welche frei gesinnt sein sollen“ (Rep. III, 387). Wenn hingegen bei Auswahl der zur Behandlung kommenden Stellen mit der nöthigen Sorgfalt verfahren wird, so mag das Wort, welches Sokrates dem Lysis gegenüber etwas ironisch äussert: „die Dichter sind gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit“ (Lysis 213) im Ernste gelten. Aber übertrieben sind doch die Lobeserhebungen derjenigen, welche sagen, Homer habe Hellas gebildet, und bei der Ordnung aller menschlichen Dinge müsse man ihn zur Hand nehmen und das ganze eigene Leben nach ihm einrichten; und wenn auch zuzugeben ist, dass Homer der grösste aller Dichter sei, so ist doch wenigstens für die Zwecke des Unterrichts nur der Theil seiner Dichtungen verwendbar, welcher den Jüngling zu edlen Thaten zu begeistern vermag. Für diese Zwecke ist die dramatische Dichtkunst nach mehreren Seiten hin schädlich, von der lyrischen nur der Theil brauchbar, welcher Lobgesänge an die Götter und Loblieder auf treffliche Männer hervorbringt (vgl. Rep. X, 606 f.). Demgemäss wird in den „Gesetzen“ genaue Bestimmung darüber getroffen, wem allein es gestattet sein solle, Gedichte dieser Art zu verfassen und wer die Censur derselben übernehmen soll, ehe sie beim Unterrichte verwendet werden dürfen (Leg. VIII, 829). Schon aus dem oben angedeuteten Bedenken in Betreff der Form dramatischer

Digitized by Google

Dichtungen allein würde Platon den Besuch von Schauspielen der Jugend nicht gestatten; mehr noch wegen des Inhalts — kann doch in Nachbildung von ausschliesslich tugendhaften Charakteren und sittlich guten Handlungen und Verhältnissen die Tragödie nicht bestehen, wie viel weniger die Komödie!

Neben den Erzeugnissen der Dichtkunst ist auch die Tonkunst ein unentbehrlicher Unterrichtsstoff und unter Leitung eines Fachlehrers zu üben. Dreierlei kommt dabei, da es sich für den Unterricht nach Rep. III, 398 vornehmlich um den Gesang und seine Begleitung handelt, in Betracht: der Text, die Weise und der Takt. Welchen Grundsätzen der Text entsprechen müsse, kann nach dem vorher über die Dichtungen überhaupt Gesagten nicht zweifelhaft sein. Von den Weisen oder Tonarten hat man diejenigen auszuscheiden, welche einen weichlichen und wehklagenden Charakter haben, oder nur bei Gelagen angewendet werden, also nach der Angabe des Glaukon in Rep. III, 398 die lydische, die vermischt-lydische und die hoch-lydische sowie die jonische Weise. So bleiben noch zwei, die dorische und die phrygische, für den Unterricht übrig, von denen die eine der Stimmung desjenigen angemessen ist, der sich im Kriege tapfer zeigt und selbst dem Tode muthig in's Auge schaut, die andere aber der gesetzten Stimmung desjenigen entspricht, der durch die stetige und umfassende Thätigkeit eines ruhig dahinfliessenden Lebens das Wohl Aller zu fördern strebt. Werden nun die entsprechenden Forderungen auch bei Bestimmung der Taktarten oder des Rhythmus der Gesänge berücksichtigt, so wird der Tonkunst ein bedeutsamer Einfluss auf die Charakterbildung der Jugend zugeschrieben. Darum fordert Platon für den Unterricht zunächst „diejenige Tonart, welche Töne und Rhythmen enthält, die dem Wesen dessen entsprechen, der sich in kriegerischen Verrichtungen und in jeder Lebenslage, welche kühnes, gewaltthätiges Handeln erheischt, tüchtig erweiset, und der auch wenn es misslingt oder wenn er in Wunden und Tod geht, oder sonst von einem Unglück befal-

Digitized by Google

en wird, in dem Allen wohlgerüstet und ausharrend sein Schicksal besteht.“ Und noch eine andere Tonart ist erforderlich „für den, der sich in friedlicher nicht gewaltsamer, sondern gemächlicher Thätigkeit befindet, sei es dass er einen Andern wozu überredet oder erbittet, durch Flehen Gott oder durch Belehrung und Ermahnung Menschen, sei es im Gegentheil, dass er selbst einem andern Bittenden oder Belehrenden und Umstimmenden still hält, und demgemäss vernünftig handelt und nicht hochfahrend sich beweiset, sondern besonnen und gemässigt in alledem sich beträgt und mit dem Ausgang zufrieden ist“ (Rep. III, 399). — Der vielsaitigen und künstlichen Instrumente bedarf der Unterricht nicht; Lyra und Kithara genügen zur Begleitung. Das Flötespielen verwirft Platon durchaus; er folgt in diesem Punkte der allgemeinen Ansicht der Athener seiner Zeit, die sich in dem bekannten Witzworte des Alcibiades wiederspiegelt: „Lasst die Knaben in Theben die Flöte spielen lernen, denn im Reden werden sie es doch nie zu etwas bringen!“

Der grosse Einfluss auf die Charakterbildung, welchen Platon der richtig verwendeten Tonkunst zuerkennt, hebt diese über die Sphäre der blossen Unterhaltungsmittel, in welche sie bei uns im Grossen und Ganzen zurück gesunken ist, hoch empor. Er schreibt ihr Rep. III, 401 die Kraft zu, „wohlanständig zu machen, indem Zeitmass und Wohlklang vorzüglich in das Innere der Seele eindringen und sich ihr auf's Kräftigste einprägen“, ja er lässt gleich darauf am Schlusse der Ausführungen über die pädagogische Verwendung der Tonkunst den Glaukon ausdrücklich erklären, dass „auf ihr die Erziehung beruhe.“

Wie die sinnreiche Metamorphose der Cicaden im „Phädrus“ und der Sirenenmythus den unwiderstehlichen Reiz und Zauber des Einzelgesanges zeigen, so gehören auch die Chöre, die Verbindung von gemeinsamem Tanz und Musik bei öffentlichen Festen, zu den „herrlichsten und bedeutungsvollsten Gaben, welche die Gottheit den Menschen verliehen hat.“ Auch von dem pädagogischen Gesichtspunkte aus ist ihr Einfluss auf die Bildung

Digitized by Google

des ästhetischen Gefühls und auf die Erzielung einer wohlanständigen Haltung von grossem Belange (vgl. Leg. II, 654 f.). Dasselbe ist, wenn auch nicht in so hohem Masse, mit den übrigen Künsten, der Malerei, Weberei und Baukunst, und mit einer sinnvollen Betrachtung der Naturprodukte, insbesondere des menschlichen Leibes in seiner harmonischen Bildung, der Fall. „Müssen wir also die Dichter allein in Aufsicht halten und sie nöthigen, der guten Gesinnung Bild ihren Dichtungen einzubilden, oder überhaupt bei uns nicht zu dichten? — oder müssen nicht auch alle andern Arbeiter unter Aufsicht stehn und abgehalten werden, das Bösartige und Unbändige und Unedle und Unanständige weder in Abbildungen des Lebenden noch an Gebäuden, noch an irgend einem andern Werk anzubringen? Wer das nicht könnte, dem wäre nicht zu gestatten, bei uns zu arbeiten, damit nicht unsere Wehrmänner, wenn sie bei lauter Bildern des Schlechten auferzogen wie bei schlechtem Futter Tag für Tag wiewohl in kleinen Portionen doch Vieles von Vielerlei abpflücken und geniessen, am Ende unvermerkt sich Ein grosses Uebel in ihrer Seele angerichtet haben. Vielmehr solche Künstler müssen wir suchen, welche eine glückliche Gabe besitzen, der Natur des Schönen und Wohlanständigen überall nachzuspüren, damit unsere Jünglinge wie in einer gesunden Gegend wohnend von allen Seiten gefördert werden, woher ihnen nur gleichsam eine milde aus heilsamer Gegend Gesundheit herwehende Luft irgend etwas von schönen Werken für das Gesicht oder Gehör zuführen möge, und so unvermerkt gleich von Kindheit an sie zur Aehnlichkeit, Befreundung und Uebereinstimmung mit dem Schönen hinleite“ (Rep. III, 401).

In allen diesen Ausführungen tritt der Grundsatz hervor, zu dem jeder praktische Pädagog sich bekennen wird: dass es um das Ziel der Erziehung zu erreichen nicht nur der richtigen Belehrung, sondern auch der Gewöhnung zur Tugend bedürfe. Hierher gehört auch die ausdrückliche Erklärung Platons Rep. IV, 425, dass er es für einfältig halte, bestimmte

Digitized by Google

gesetzliche Vorschriften darüber zu geben, dass „die Jüngeren vor den Aelteren schweigen und sich verneigen und aufstehen sollen", um ihnen ihre Achtung zu bezeigen. Dieses fällt nicht unter das Gesetz, sondern in den Bereich der Sitte und der Gewöhnung. In Bezug auf die Strafe, der in Rücksicht auf die Gewöhnung ja auch nothgedrungen eine Stelle eingeräumt werden muss, stellt Platon im „Protagoras" die vom pädagogischen Standpunkte allein richtige Theorie der Besserung auf mit den bekannten, auch von Cicero angeführten Worten: „kein verständiger Mann wendet Strafe an weil gefehlt worden ist, sondern damit nicht wieder gefehlt werde." Körperliche Züchtigung will Platon nur in ganz seltenen Fällen angewandt sehen, besonders dann, wenn die dem Alter schuldige Ehrfurcht verletzt worden ist. Dagegen sucht er das Ehr- und Schamgefühl schon frühe zu wecken und bei den heranwachsenden Jünglingen jenes besonders dadurch zu stärken, dass er den Tüchtigsten unter ihnen erlaubt, bei öffentlichen Berathungen zugegen zu sein. Auffallend aber ist hierbei, wie schon bemerkt wurde, der Umstand, dass die mit so grosser Kraft auf den Trieb der Nachahmung wirkende Persönlichkeit des Lehrers, der doch in Wahrheit das „vorzüglichste Erziehungsmittel" ist und bleibt, so wenig zu ihrem Rechte kommt. Nur das Eine wird angedeutet, dass der Lehrer den Schülern ein Vorbild sein solle im Gehorsam gegen die Gesetze, damit sie sich auch ihrerseits nicht weigern, die Forderungen des Staates als unbedingte Norm anzuerkennen; dass aber der Lehrer eben durch sein Beispiel wesentlich dazu beitragen könne und solle, den Schüler zu einem charaktervollen Manne zu erziehen, wird nicht einmal erwähnt. Die im „Staate" und im „Phädrus" gegebenen Andeutungen über die reinere und edlere Art der Knabenliebe und das aus ihr sich ergebende innige Verhältniss zwischen dem Manne und dem Knaben können schon deshalb hier nicht genügen, weil eine solche Verbindung eben nur zwischen Zweien bestehen, also auf das Verhältniss zu einer mehr oder weniger grossen Anzahl von Schülern

Digitized by Google

keine Anwendung finden kann. So bleibt Platon auf die im „Protagoras" indirekt gestellte Frage, wie man denn bei der grossen Wichtigkeit der Sache einen durchaus geeigneten Lehrer finden könne, die Antwort selber schuldig.

Von den Unterrichtsstoffen bleiben nun noch diejenigen des mathematischen Feldes übrig: Rechnen, Geometrie und Astronomie. Sie sind unentbehrlich, um den Geist vorzubereiten zur Aufnahme der Philosophie, weil sie „die Seele hinaufführen vom Werdenden zum Seienden" und so eine Ergänzung bilden zu der Wirkung der übrigen Unterrichtsstoffe, welche vornehmlich den Zweck haben, „der Seele Wohlgestaltetheit und Wohlgemessenheit anzubilden" (Rep. VII, 521 f.). So gelangt man durch die Rechenkunst zur Kenntniss der Zahlenverhältnisse, auf denen die Ordnung aller Dinge und unserer Vorstellungen, schliesslich die ganze Verwaltung des Staates beruht. Die Erkenntniss dieser Verhältnisse führt über die vielen Täuschungen und Irrthümern ausgesetzte sinnliche Wahrnehmung hinaus der untrüglichen philosophischen Erkenntniss zu. Wie das Verschiedensein der Dinge überhaupt den menschlichen Geist anregt zum Nachdenken und zum Forschen nach der Wahrheit, so ist insbesondere diese Kunst, indem sie in der Verschiedenheit die Einheit sucht, geeignet, einen schläfrigen und ungelehrigen Geist anzuregen und die Fassungskraft des Begabten zu entwickeln. „So sollen denn diejenigen, welche an der Verwaltung des Staates sich betheiligen wollen, mit der Rechenkunst sich beschäftigen, nicht auf gemeine Weise, sondern bis sie zur Anschauung der Natur der Zahlen gekommen sind durch die Vernunft selbst; nicht Kaufes und Verkaufes wegen wie die Handelsleute und Krämer darüber nachsinnend, sondern zum Behufe des Krieges und wegen der Seele selbst, weil sie nämlich dieselbe mit Leichtigkeit umkehren und hinführen von dem Werden zum Sein und zur Wahrheit" (Rep. VII, 525).

In gleicher Weise führt auch die Geometrie, abgesehen von ihrem praktischen Nutzen als Messkunst, der sie allein schon

Digitized by Google

unentbehrlich macht, dazu, das immer Seiende kennen zu lernen und ist somit ein Bildungsmittel philosophischer Gesinnung (vgl. Rep. VII, 527). Ueberhaupt ist kein Unterrichtsstoff so sehr geeignet, die Forschungslust anzuregen und den Scharfsinn zu bilden wie dieser. Der Dialog „Menon“ bietet hierzu p. 82—87 das ausführliche Beispiel, welches den vielberufenen locus mathematicus enthält und durch die Anwendung der heuristischen Methode auf die Mathematik auch als Probe platonischer Didaktik von Interesse ist.

Während durch die Rechenkunst die Zahlenverhältnisse, durch die Geometrie die Raumverhältnisse zur Anschauung kommen, führt die mathematische Geographie und Astronomie zum Nachdenken über Zeit und Bewegung. Nirgendwo zeigt sich die Unzulänglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung, ja die Täuschung durch diese deutlicher als auf diesem Felde; nichts vermag auch in höherem Grade den Menschen zu veranlassen „in die Höhe zu schauen“ — nicht blos im wörtlichen Sinne, sondern indem die wunderbare Harmonie in den Bewegungen der Gestirne ihn hinweist auf das Ewige und Unveränderliche, von dem sie nur Abbilder sind. Kein Studium ist daher auch so sehr geeignet zu der Einsicht zu führen, dass das Wesen der Dinge, die Wahrheit, nicht durch sinnliche Wahrnehmung und Beobachtung, sondern allein auf dem Wege des philosophischen Denkens ergründet werden könne (vgl. Rep. VII, 527—530).

Auffallend ist, dass Platon gerade bei diesen letzten Unterrichtsstoffen, die doch unmittelbar zum Studium der Philosophie vorbereiten sollen, ausdrücklich bei jedem einzelnen auch den praktischen Nutzen hervorhebt. So wird die Rechenkunst als unentbehrlich bezeichnet für die richtige Verwaltung des Staates und für die Führung und Aufstellung des Heeres, ebenso die Geometrie als Messkunst; die Astronomie als nothwendig für Ackerbau, Schifffahrt und Kriegskunst. Bei den früher behandelten Unterrichtsstoffen ist von solchem greifbaren Nutzen nicht die Rede gewesen, weshalb denn auch Sokrates selber Rep. VII, 527

Digitized by Google

diese Aufzählung lächelnd abwehrt und betont, dass der in dem Einfluss auf die allgemeine geistige Entwickelung liegende Nutzen der mathematischen Wissenschaften ein bei weitem überwiegender sei. Die wiederholte Hinweisung jedoch auf die praktische Wichtigkeit dieser Unterrichtsstoffe scheint hier dem Vorurtheile entgegen treten zu sollen, dass die Beschäftigung mit der Philosophie nothwendig abführe vom praktischen Leben und seinen Forderungen; diese „dritte Welle“ überwindet Platon ja vornehmlich auf dem Wege, dass er den rechten Bildungsgang der Philosophen im Einzelnen darlegt.

Mit dem Eindringen des Jünglings in die mathematischen Wissenschaften ist der Lauf, den er zurück zu legen hat, bis er im Stande sein wird, das Studium der Philosophie selber zu beginnen, beendet. Nachdrücklich warnt Platon davor, zu früh und ohne die erforderliche Reife und Vorbereitung in dieselbe einführen zu wollen. In diesem Falle würde die Philosophie mehr Schaden als Nutzen bringen; wie denn „die Knaben, wenn sie zuerst solche Reden kosten, damit umgehen als wenn es ein Scherz wäre, indem sie dieselben immer zum Widerspruch lenken, und den nachahmend, der sie widerlegt, selbst wiederum Andere widerlegen und ihre Freude daran haben, wie Hündlein Alle, die ihnen nahe kommen, bei der Rede zu zerren und zu zausen“. Eine noch bedenklichere Folge aber würde in dem gleich darauf erwähnten Umstande liegen, dass derartige junge Leute, „wenn sie nun Viele widerlegt haben und auch von Vielen widerlegt worden sind, gar leicht dahin gerathen, dass sie überhaupt nichts mehr als wahr annehmen“ und so die ganze Philosophie in Verruf bringen (vgl. Rep. VII, 539). Mit grösster Sorgfalt sind demnach, wenn die Periode gemeinsamer Erziehung zu Ende geht, diejenigen auszusuchen, welche sich zum Studium der Philosophie und also auch zur Herrschaft im Staate eignen.

Ehe jedoch diese für jeden Einzelnen so wichtige Frage entschieden wird, soll in seinem wissenschaftlichen Bildungsgange eine Pause von zwei bis drei Jahren eintreten (Rep. VII,

Digitized by Google

537) — ein Zeitraum, welcher auf eine spezielle Ausbildung in der Gymnastik zu verwenden ist. Die Umstände erfordern, dass auch derjenige, welcher dereinst zum Stande der Herrschenden gehören soll, Uebung in der Führung der Waffen und Kenntniss der Taktik besitze, um fähig zu sein, selbst bei der Vertheidigung des Vaterlandes zu helfen. Somit genügt faktisch die früher geforderte allgemeine Kräftigung des Körpers nicht, es wird vielmehr ausser der ästhetischen Gymnastik, insbesondere dem Tanze, der um der Chöre willen bereits auf der früheren Stufe gepflegt werden musste, auch die Ringkunst, die Taktik mit ihren verschiedenen Unterabtheilungen, kurz die Wehrgymnastik zur Verwendung kommen. Da eine solche spezielle Ausbildung in der Kriegskunst sich als nothwendig erwiesen, so ist es gewiss eine weise Anordnung, dass sie in diejenigen Jahre fallen soll, in welchen der Körper schon eine gewisse Festigkeit erlangt hat, nämlich in das achtzehnte bis zwanzigste Lebensjahr, wie denn auch in unseren Tagen die Ableistung der allgemeinen militärischen Dienstpflicht in dieselbe Entwickelungsperiode fällt. Platon hebt ausdrücklich hervor — und bestätigt damit stillschweigend was S. 5 über die Vertheilung der Unterrichtsstoffe gesagt ist —, dass die grossen Anforderungen, welche an den Körper gestellt werden müssen, in dieser Periode eine Weiterbildung in den Wissenschaften nicht erlauben: „diese Zeit kann unmöglich noch etwas anderes ausrichten, denn Müdigkeit und Schlaffheit sind dem Lernen feind.“ Eins aber mag bei den Jünglingen in dieser Zeit noch weiter ausgebildet werden: das rechte Ehrgefühl, und zwar durch Bestimmungen, welche für die tapfern Krieger Belohnungen und Kränze, für die feigen aber entehrende Strafen festsetzen. Je weniger Platon geneigt ist, den gefährlichen Geist des Ehrgeizes und des Wettstreites der Einzelnen ohne Weiteres als Gehülfen bei Erziehung und Unterricht anzunehmen, um so mehr werden die Bestimmungen, die er nach dieser Seite hin mit grosser Umsicht trifft, von förderlichem Einflusse sein. —

Digitized by Google

Wir sind hiermit an dem Punkte angelangt, den die Pädagogik im engern Sinne als ihr Ziel zu erstreben hatte. Wer mit redlichem Eifer diesen Bildungsgang von Kindheit an verfolgt hat, der wird, wenn er überhaupt „eine philosophische Natur“ ist, das Ziel erreichen können, d. h. sich jetzt als fähig zum Studium der Philosophie erweisen, auf welches dann durch eine eingehendere wissenschaftliche Behandlung der Mathematik noch speziell vorbereitet werden soll. Denn die Philosophie bleibt für Platon die Krone aller Bildungsmittel. Sind Musik und Gymnastik nur Mittel zum Zweck gewesen, so ist die Philosophie Selbstzweck; sind jene nur das „Vorspiel“, so ist diese die „Melodie“; sind jene nur auf das Werdende und Vergängliche gerichtet, so hat diese das Seiende und Ewige zum Gegenstande. Frei von dem Irrthume der sinnlichen Wahrnehmung führt sie den Menschen zur Anschauung des Wesens der Dinge, zur Wahrheit. So erscheint es angezeigt, hier wenigstens einen Blick auf den Einfluss, den Platon der Philosophie auf die weitere Durchbildung des Menschen zuerkennt, zu werfen.

Wie nach Rep. VII, 535 f. die Natur desjenigen, der sich mit Erfolg der Philosophie hingeben soll, eine nach allen Seiten hin tüchtige und wohlbegabte sein muss, so bildet die Philosophie auch ihrerseits alle Kräfte des Geistes aus, und wer sich ihr hingiebt, ist unersättlich im Streben nach der Wahrheit und nach dem Guten auf allen Gebieten (vgl. Rep. V, 475). „Wem die Begierden nach der Wahrheit hinströmen, dem gehen sie auf diejenige Lust, welche der Seele für sich allein zukommt, und halten sich dagegen von der durch den Leib vermittelten zurück, wenn Einer nicht zum Schein, sondern wahrhaft philosophisch ist“ (Rep. V, 485). Daraus folgt dann, dass der Philosoph mässig, nicht habsüchtig, von edler und tapferer Gesinnung sein wird, und dass durch die Philosophie selbst diese Gesinnung gekräftigt wird; dass aber „eine feige und unedle Natur offenbar an wahrer Philosophie keinen Theil haben kann“ (Rep. V, 486). Damit

Digitized by Google

setzt Platon seinem Lehrer folgend die Identität des höchsten Wissens und der Tugend. Soll die Philosophie in dem weiten Sinne, in welchem er sie fasst, wirklich Leben sein und Leben erwecken, soll sie alle geistigen Thätigkeiten ebenmässig weiter entwickeln, so ist die Voraussetzung dieser Identität freilich eine nothwendige. Ob aber Platon, auch wenn er anerkennt, dass das Wissen im vollendeten Masse nur der Gottheit eignet, dabei aber die möglichst grosse Gottähnlichkeit bei den Menschen fordert, die eben auf dem Wege der fortschreitenden philosophischen Erkenntniss erlangt werden soll — ob er dabei den Begriff der Philosophie scharf genug gefasst und andererseits die Grenzen der einzelnen Vermögen der menschlichen Seele und ihr gegenseitiges Verhältniss in der richtigen Weise bestimmt hat: das ist hier nicht zu untersuchen

Zu einer gerechten Würdigung der pädagogischen Lehren Platons, ja bei vielen derselben zu einem rechten Verständniss gelangen wir nur dann, wenn wir die innige Verbindung durchweg im Auge behalten, die zwischen dem Einzelnen und dem Staate gesetzt ist. Darauf weist schon der Umstand hin, dass die Darlegung dieser Lehren sich nicht in einer besonderen pädagogischen Schrift, sondern in seinem Werk vom Staate findet, und zwar verflochten in die Darlegung derjenigen Einrichtungen, auf denen der Staat als auf seiner unentbehrlichen Grundlage sich aufbaut. Aus diesem Verhältnisse gehen allerdings in Bezug auf die Erziehung Forderungen hervor, die uns als unberechtigte Eingriffe in das Bereich der individuellen Freiheit erscheinen: so die auf eine zugleich listige und gewaltsame Weise ausgeführte Trennung von Mutter und Kind, durch welche diese jedes erziehlichen Einflusses verlustig geht; überhaupt die Vernichtung des Familienlebens, in dem wir gerade einen Hauptträger der Erziehung erblicken. Sehen wir aber hier ab von einer Kritik des platonischen Staates, um schliesslich noch einen kurzen Rückblick auf Zweck und Gang der Pädagogik Platons

Digitized by Google

zu werfen: so erstrebt die ganze Erziehung eine stufenweise Heranbildung des Individuums zur Erkenntniss der Ideen, nicht als ein todtes Wissen, sondern in steter Wechselwirkung mit dem ernsten Streben nach sittlicher Vervollkommnung. Was die formale Seite des Unterrichts angeht, so verwendet Platon, sobald die geistige Entwickelung des Kindes es gestattet, bis hinauf zu der Behandlung philosophischer Probleme die katechetische Lehrweise. Die schwierige Frage nach der Auswahl der Unterrichtsstoffe, schwierig insbesondere bei der gemeinsamen Erziehung der beiden oberen Stände, beantwortet er thatsächlich dahin, dass nur diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten gelehrt werden sollen, die auch wirklich mit hinübergehen in das praktische Leben und in Uebung bleiben können. Wenn hierbei manches, was uns von grosser Wichtigkeit zu sein scheint, wie die bildende Kunst und ihr Einfluss, nur ganz beiläufig erwähnt wird, so mag das wohl befremden; allein es ist nicht ausser Auge zu lassen, dass erst eine Reihe von Fragen auf anderen Gebieten gelöst werden mussten, ehe man hat anfangen können, dieselbe in ausgedehnterem Umfange für die Zwecke der Jugendbildung zu verwerthen.

Mag daher auch, ganz abgesehen von den Unterrichtsmitteln, auf die Platon gar nicht näher eingeht, in der Reihe der Unterrichtsstoffe im Vergleich mit den weit gehenden Anforderungen der Neuzeit manche Lücke sich zeigen, mag das Abiturientenzeugniss des platonischen Gymnasiasten (vgl. Rep. VII, 537) an Menge der Fächer weit hinter dem unsrigen zurückstehen, so verbleibt doch den von Platon gegebenen Ausführungen über die wichtigsten Fragen der Pädagogik ein grosser und dauernder Werth. Und wie sein Lehrer so hätte auch er mit berechtigtem Stolze von sich sagen dürfen: dass dieses gerade die segensreichste Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes sei, wenn er dafür sorge, dass immer mehr Bürger tüchtig würden, Theil an denselben zu nehmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

zu A. gr. b. 2689

THESES THEOLOGICAE

QVAS EX AVCTORITATE

EVANGELICORVM THEOLOGORVM ORDINIS

SVMME REVERENDI

IN VNIVERSITATE LITERARIA FRIDERICIA GVILELMIA RHENANA

AD OBTINENDVM GRADVM

LICENTIATI S. S. THEOLOGIAE

DIE III. IDVS. MAIAS. A. MDCCCLXXVI. HORA X

PVBLICE DEFENDET

CAROLVS BENRATH PHIL. DR.

MARCODVRANVS.

ADVERSARIORVM PARTES SVSCIPIENT:

CAROLVS BVDDE, THEOL. LIC.
THEODORVS LIPPS, PHIL. DR.
RICHARDVS LUENGEN, THEOL. ET PHIL. CAND.

BONNAE

FORMIS PETRI NEVSSER.

Digitized by Google

3n A. gr. b. 2689

THESES THEOLOGICAE

QVAS EX AVCTORITATE

EVANGELICORVM THEOLOGORVM ORDINIS

SVMME REVERENDI

IN VNIVERSITATE LITERARIA FRIDERICIA GVILELMIA RHENANA

AD OBTINENDVM GRADVM

LICENTIATI S. S. THEOLOGIAE

DIE III. IDVS. MAIAS. A. MDCCCLXXVI. HORA X

PVBLICE DEFENDET

CAROLVS BENRATH PHIL. DR.

MARCODVRANVS.

ADVERSARIORVM PARTES SVSCIPIENT:

CAROLVS BVDDE, THEOL. LIC.
THEODORVS LIPPS, PHIL. DR.
RICHARDVS LUENGEN, THEOL. ET PHIL. CAND.

BONNAE

FORMIS PETRI NEVSSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

VITA.

Natus sum Carolus Benrath a. MDCCCXLV Marcoduri in urbe Rhenana, patre Arminio, matre Iohanna e gente Wetzel, quorum utrumque superstitem veneror. Prima literarum elementa ab ipso patre edoctus, Gymnasium adii Marcoduranum inde ab a. h. s. LVII usque ad LXIII, quo quidem anno ut studiis theologicis et philosophicis operam darem Bonnam me contuli in almam literarum Universitatem. Atque scholis praecipue interfui CC. VV. *Krafft*, *Kamphausen*, *Ritschl*, *Schlottmann* per unum annum, quo consumto Berolinum transmigravi ibique aequale temporis spatium degi almae illius Universitatis civium numero adscriptus ac CC. VV. *Trendelenburg*, *Dorner*, *Vatke*, *Steinmeyer*, aliis pro praeceptoribus usus. Anno demum LXV Heidelbergam adii ibique per sex menses moratus scholis interfui CC. VV. *Rothe*, *Zeller*, *Schenkel;* quo quidem tempore peracto Bonnam reversus per semestre illud subsequentis anni aestivum seminariis theologicis adscriptus fui, quorum exercitationes tunc CC. VV. *Lange*, *Krafft*, *Schlottmann* praeceptoribus habebantur.

Quam quidem almam literarum sedem cum reliquissem et Marcodurum reversus essem, mihi delatum est praeceptoris munus in ea cui pater praeest, schola publica. Quo dum fungebar munere per quattuor annos continuos, non solum examina quae vocantur »pro licentia concionandi« et »pro ministerio«, ac quae sunt »pro schola« et »pro facultate docendi« eo tempore absolvi, sed etiam Doctoris Literarum obtinui gradum ab eximio Ordine Philosophorum qui est in Academia Ienensi. Simul vero eis, quibus pridem clar. *Krafft*

Digitized by Google

auctore imbueram studiis ad historiam ecclesiasticam pertinentibus, continuam navare operam non omisi.

Deinde vero ab anno h. s. LXXI, ut eiusmodi studiis quae praecipue ad historiam Reformationis sexto decimo saeculo per Italiam relucescentis pertinerent, plenius ac totius vacarem, in illam ipsam terram me transtuli ibique usque ad finem anni praeteriti commoratus cum nonnullas alias res collegi, disposui, enarravi, quae ad Evangelii renascentis historiam illustrandam valeant, tum celeberrimi Bernardini Ochini vitam ex fontibus quantum licuit descripsi.

Iam vero in patriam reverso Rev. Theologorum evangelicorum Ordo mihi concessit, ut SS. Theologiae Licentiati gradum publica disputatione obtinerem.

Digitized by Google

THESES.

I.

Esdras non fuit auctor illius libri Veteris Testamenti cui nomen ejus inscriptum est.

II.

Locum celeberrimum ep. ad Rom. IX, 5 Lachmannus recte interpretatur doxologiam ad deum omnipotentem referens.

III.

Orationis dominicae verba *τὸν ἄρτον τὸν ἐπιούσιον* non sunt explicanda: panem in diem crastinum.

IV.

Testimonium quod apud Josephum in Antiquitatibus Judaicis (XVIII, 3, 3) legitur de Christo etiamsi non est omnino pro spurio habendum, tamen nonnullis partibus corruptum est.

V.

Coemeteria Romana quae Catacumbae dicuntur non ex eo principium duxerunt quod ista loca christianis primi temporis pro receptaculis essent.

VI.

Dogma de praedestinatione absoluta, quod Reformata quae dicitur Ecclesia postea sola summo studio amplexa est, primis relucescentis Evangelii temporibus simili modo etiam a Lutheranis docebatur.

VII.

Aonius Palearius pro auctore praeclari illius libelli »De morte Christi«, qui communi plerorumque ei adscribitur judicio, non est habendus.

Digitized by Google

VIII.

Evangelica fides inter nationes Romanae stirpis minus late se diffudit non eam ob rem quod indoli ac naturae earum minus consentanea esset.

IX.

Anni qui dicitur ecclesiastici ordo quippe quo dierum festorum certus numerus certisque intervallis revertens constituitur, haud levis est momenti in vita christiana communi studio colenda.

X.

Boni praeceptoris est, in liberis praecipue tenuioris aetatis instruendis eas regulas observare, quae a Platone in Rep. II, 377 sq. traduntur.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google